

DAS ZIEL

Blätter für Kultur und Satire

I. Jahrgang.

KRONSTADT.

5.Heft.



Erwin Lang, Wien (Holzschnitt)

Unsere Gemäldeausstellung

Wie notwendig diese Veranstaltung war, und in welchem Maße unser Publikum nach guter Kunst, nach Erhebung über den Alltag hungert, beweist die über alles Erwartete hinausgehende begeisterte Anteilnahme. In den ersten Tagen und besonders am Eröffnungstage war der Andrang fast übermäßig.

Dr. Hermann Fraeischkes begrüßte die zahlreichen Besucher und wies mit kurzen Worten auf die Kulturarbeit des „Zieles“ hin, auf ihre ehrlichen Bestrebungen Leben in unsere vernachlässigten Massen zu bringen, Anregung und Betätigung allen denjenigen zu bieten, die aus dem Phuhl oder Langweile, alltäglicher Gleichgültigkeit in höhere Sphären gehoben werden wollen.

Innerhalb der ersten Woche sind bedeutend über 500 Besucher in der Ausstellung gewesen und das Interesse hält ständig an. Es wurden Bilder für rund 25.000 Kronen angekauft. Dies ist ein ehrendes Zeugnis für die Begeisterungsfähigkeit unserer Bevölkerung. Wir hoffen, daß dieser Eifer nicht nur anhält, sondern sich noch verstärkt. Deshalb haben wir auch den Schulen eine 50% Ermäßigung zur Verfügung gestellt, um gerade der Jugend Gelegenheit zu geben so früh als möglich in den Bereich befreiender und anregender Kunst zu gelangen.

Die Ederkollektion ist bis 15. d. M. geöffnet. Einige Tage wird die Ausstellung unterbrochen und am 22. Vormittag 11 Uhr ist die Eröffnung der Kollektion Ernst Honigberger.

„Das Ziel“.

Zur Kollektiv-Ausstellung Hans Eder

Bilder muß man sehen; Worte können sie nicht wiedergeben; das Auge allein vermag den Eindruck zu vermitteln, der dann von der Empfindung verarbeitet zum Erlebnis wird. Und dieses durch Worte mitzuteilen ist möglich.

Kunst ist der geschulte Ausdruck eines Temperamentes, einer Begabung. Hier finde ich alles in hohem Maße. Das Temperament muß die Schule überwinden, die Begabung muß geklärt aus ihr hervorgehen. Eine der letzten Arbeiten zeigt, daß Hans Eder auf dem Punkte steht, wo das Erlebnis selbstverständlich und restlos zum Kunstwerk wird. Es ist Bild 1 „Szene bei Turka“.

Ich glaube das Nebeneinanderstellen von einem andern der Kriegsbilder wird es deutlicher machen was ich meine: Der Verwundete. Er ist noch ganz Gegenstand, beinahe Wirklichkeit, das Erlebnis ist kraft und sehr wenig ver-

arbeitet wiedergegeben. Das durchgehende Blaugrau mit dem wenigen Rot hätte uns vielleicht viel zu sagen, wenn es nicht Soldat bedeutete und Blut. Trotz dem ist der Eindruck stark, aber der Gegenstand ist es, der wirkt. Ein Bild aber muß gleichsam aus der Farbe geboren sein, wie ein Musikstück aus Tönen. Es darf nicht abgemalte Wirklichkeit oder angemalte Leinwand sein, die Farbe selbst muß leben. Jeder Farbfleck muß innerhalb des Bildes organisch und notwendig sein, eins aus dem andern folgen, wie im Meer eine Welle die nächste bedingt. In vielen Arbeiten Hans Eders finde ich diese Forderung schon ganz erfüllt. So in „Szene bei Turka“, dem Bilde der Gehenkten. Hier ist der Gegenstand völlig überwunden. Zwar bleibt die geschäftsmäßige Arbeit des Henkers, das Zähneklappern des nächsten armen Sünders, die absolute Gleichgültigkeit der wachhabenden Soldaten, die ragenden Bajonnette, die Schienen, der improvisierte Galgen, die ganze Lieblosigkeit der Situation, aber sie bleibt als Farbe, Form und Rhythmus. Das kaltgelb des Himmels, das einsame Rot der Laterne darin, die tiefe Farbigkeit der Figuren, das verwelkte Grau der Bäume sind Erlebnisse an sich. Sie bedrücken nicht, sie sind restlos Kunst geworden, der Gegenstand ist überwunden und man könnte das Bild ein Stilleben nennen, so weit hat es das Sujet hinter sich gelassen.

Die andern beiden Kompositionen der „Cholera Kranke“ und „Totentanz“ sind, was die Durchbildung anbelangt, Zwischenstufen zwischen dem Verwundeten und Bild 1. Der Cholera Kranke, beinahe nur Zeichnung, ist schön im Aufbau und im Ausdruck, besonders der Hände.

Der „Totentanz“, wenn auch nicht so restlos gelöst wie die „Szene bei Turka“, ist doch die größt angelegte und empfundene Komposition. In der ganz simplen Farbgebung, braun und blau, hat sie etwas Eindringliches wie ein altes Volkslied, dessen Refrain immer wieder ergreift. Himmel, Landschaft, der Zug der Soldaten, alles wandert; es ist ein ewiges Wandern, das auch zu den Füßen des Gekreuzigten sein Ende nicht findet, es geht darüber hinaus. Das Pferdchen so einsam in der Landschaft enthüllt die ganze Qual der Kreatur.

Ein wundervolles Bild ist der „Abend“. Ein farbiges Erlebnis aus dem flutenden Gelb des Lampenlichtes und der gelagerten Dunkelheit der Frau. Die sitzenden Männer sind wie Wegweiser von der Helligkeit zur Tiefe. Bleibt noch als besonders Schönes das kleine Juwel Zerschossene Fabrik II.

Sehr stark erscheint mir die Begabung des Künstlers für Porträt. Dies ist immer noch Spezialbegabung und bei einer Be-

gabung für bildende Kunst überhaupt, nicht immer dabei. — Der Porträtmaler muß Psychologe sein, Menschen zu lesen verstehen, das Porträt muß wie ein Kind sein, das er mit dem Modell zeugt. Die verschiedenen Köpfe der Ausstellung zeigen es klar, wie Eder jedesmal aus dem Eindruck heraus den er vom Modell empfängt, schafft. Ich nehme zuerst die beiden markantesten Köpfe: Franz Blei, Kunstschriftsteller und den deutschen Offizier, wie er als Typus existiert, sich im Krieg offenbart hat und wohl lange unvergeßlich bleiben wird. Im Porträt des Literaten nicht nur Haltung, Komposition und Farbe, nein jeder Pinselstrich und Farbfleck leicht exzentrisch. Man könnte versuchen in es einen Witz zu nennen, aber einen Witz allerersten Ranges, der Stand hält und überzeugt. Das Bild des Deutschen, ein Denkmal von absoluter Ruhe, eine solide Arbeit, aufgebaut, wie dieser Typus selbst gebaut erscheint. In der Farbe wunderbar gestuft. Im Grunde ein Grau, das farbig wird, das Gold der Uhr, das Gelb der Haare gibt einen guten Klang dazu. Man ist befriedigt, als griffe man einen Akkord auf dem Klavier.

Der schöne Fanatikerkopf des Malers Bogeler ragt wundervoll in den bewegten Hintergrund hinein. Es ist eine Melodie, deren dunkle Akkorde sich in einem klaren sehnsüchtig-siegreichen Ton auflösen, dem hellen Blau der Augen. — Sehr schön und nobel steht der Greco-Kopf des Malers Kober im Raum Komposition, Farbe, Ausdruck klingt hier vollkommen zusammen. In derselben Weise, wenn auch nicht ganz auf der Höhe, ist das Bildnis des Bildhauers Breithut gut.

Aber das Porträt des Dr. F. ist schon viel gesagt worden. Es bleibt noch zu sagen, das es in einer simplen und alltäglichen Bewegung das Wesen des Modells enthüllt.

Vielleicht das persönlichste Bild des Künstlers, ist die Porträtstudie der Dame. Es ist vollkommen als Farbe empfunden und gelöst, als besondere Schönheit bleibt das Dunkel des Rockes gegen das zarte Rosa der Pflanze im Hintergrund. Sehr gut, wenn auch leicht übertrieben, ist das Selbstporträt. Die schwarze Entschiedenheit der Figur vor der schönen lebendigen Farbgebung des Hintergrundes.

Die Landschaften finde ich weniger stark. Sehr gut sind italienische Landschaft 2 und 4. Diese letzte auch als Eindruck des nördlichen Italien sehr typisch und in der Gehaltenheit der Farbe schön. Reizend ist das kleine Bild 42 „Straße in Galata“. Man fühlt das Geheimnisvolle des Orients in ihm.

Es bleiben noch die Illustrationen — mehrfarbige Zeichnung als Malerei —



Hans Eber: Federzeichnung.

sie interessieren, geben aber nichts Endgültiges.

Als Entwicklungsstufe bedeutsam sind einige ältere Arbeiten. Vom liegenden Akt, den welchen Aftern, hübschen tönigen, typischen Münchener Atelier-Arbeiten, bis zum Totentanz ist es ein weiter Weg. —

Es ist unmöglich und kann auch nicht der Zweck einer Kritik sein, jedes einzelne Bild zu besprechen. Mir liegt vor allem daran zu zeigen, was ich für das Wesentlichste, Entwicklungsfähige, Zukünftige des Künstlers halte. Es erscheint mir, wenn ich es nochmals durchdenke, seine Stärke zu sein in der Alltäglichkeit das Endgültige zu entdecken, ohne Pose, mit scheinbarer Absichtslosigkeit, weltmännisch gewandt und doch absolut persönlich einen Eindruck zu gestalten, eventuell zu vertiefen. Das ist es warum einem heutigen Menschen seine Arbeiten auch über das rein malerische hinaus etwas bedeuten. Trude Geißler.

Ernst Honigberger

Vorbesprechung

Trotz der großen Entwicklung, die sich durch alle moderne Malerei durchgerungen, bleibt eines bei dem Künstler gleich: Ehrlichkeit und gesunde Kraft.

Der Hauptcharakterzug in seinen Gemälden ist die wahrhaft künstlerische Auswahl seiner Motive, die glückliche Formgebung und ihre kräftige Farbenfreude. Er ist modern im besten Sinne des Wortes, ohne sich dabei von den ewigen Gesetzen der Schönheit zu trennen, ohne in die Übertreibungen Hyperexpressionisten und Kubisten zu fallen. Mit wahrer künstlerischer Eingebung schafft er seine Werke, deren Motive sowie die technische Ausführung eine nervige, kräftige und ausgegorene Künstlererscheinung bezeugen.

Wir versuchen es nicht ihn irgend einer Schule oder Richtung einzureihen, er nimmt von jeder das, was seinem Empfinden liegt und was er für richtig hält. Vom Expressionismus hat er die Farbenglut, vom Verismus die packende Naturschilderung. Natürlichkeit mit kräftiger, gesunder, freier Phantasie vereint, erzeugen eine harmonische, wohlthuende Wirkung, die aus allen seinen Bildern blüht. Dr. M. G.

Die Bachischen*)

Ernst Vissauer

Orgelspieler, Fiedler, Pfeifer, Kantore,
An Gambe und Trombe, auf Turm und
Empore,
In Suhl, in Ruhla, Meiningen, Eisenach,
Allenthalben in Thüringen siedelt im
tönenden Amte ein Bach.

*) Vom Verfasser uns freundlich zur Verfügung gestellt.

Christoph, Christian, Günther, Agidius,
Heinrich, Valentin, Jakob, Ambrosius,
Bis nach Franken hinein trifft man die
Bachischen an,
Alle sind Musici, und jeder heißt auch
Johann.

Von Markt zu Markt, von Flecken zu
Stadt, über Land.
Geslochten die Kreuz und die Quer ist
Streichen und Blasen gespannt.
Von Häusern zu Häusern, wo Bachische
wohnen,
Schwärmen Klänge dahin, und daher gleich
Schmetterlingen und Drohnen.
Innen brodeln die Öfen, es surren die
Spindeln,
Haken schurren am Herd, Kinder weinen
in Windeln.

Klang umklingelt den Nikolaus Bach am
Spinette,
Segelt nach Gehren von dannen in
Michaels neue Motette,
Einer fährt aus der Arnstädter Orgel, vom
Fluge wehen die Lichter,
Auf den Schweinfurter Turm der Posaune
tief in den Trichter,
Bernhard in Erfurt sinniert, da kitzelt
ein Ton ihn im Ohre,
Schmettert bei Christoph mit im streitbar
dröhnenden Chore.
Überall schwingen die Scheiben, und Luft-
geigen singen am Dach,
Unten die Menschen horchen empor: da
wohnt in Gefange ein Bach.

Nach einem Sommertag.

Unsere Hände ganz nackt,
Der Ringe entladen,
Begegnen sich sacht.

Die Seelen ruhn,
Unsre Sinne schlafen,
Nur die Hände haben ein Tun.

Fest ineinander verschlungen,
Wie Knospenblätter gedrängt,
Verschweigen sie ihr Verlangen.

T. G.

Du gabst dein Haupt . . .

Du gabst dein Haupt in meinen Schoß
Und liebest sacht von mir die wirren Haare
streicheln
Und wie von fernher drang dein Sprechen
an mein Ohr:

„Bist du die Märchenfee und hältst in
deinen schmalen Händen
Ein wunderjames Licht, entstrahlend einem
Stein,
Deß' magische Gewalt den Frieden meiner
heißen Stirne bringt?“

Komm — deine Finger sind so weich
geschwellt

Wie kleine Rosenknospen —
Ich möchte saugen ihren Duft als wie
ein trunk'ner Falter.

Legst du sie sanft auf meine müden Augen,
Dann ist's, als ob das unruhvolle Hasten,
Ein heiß' Verlangen und Begehren in
der Brust,

Der wilde Hunger nach des Lebens reich-
befesteter Tafel stürbe,

Und — wie der Wogen Branden, vom
Sturm gepeitscht

Im Bergsee ruhvoll wird, wenn sich der
Mond

Am abendroten Himmel zeigt — so ist's
bei dir,

Das leise Well' um Well' verebbt.“

□□

E. G.

Skizze

Von Robert Walser.

Er kam an, sowie aus weiter nebelhafter Ferne. Schon das empfahl ihn. Er sah aus, wie sonst kein anderer aussah. Sie dachte: „So sieht einer aus, dem noch Gefahren bevorstehen.“ Arm war er, er trug abgerissene Kleider, doch er benahm sich stolz. Seine Haltung drückte große Ruhe und große innere Freude aus. Sie dachte: „Wie herrlich muß sein Ruß schmecken.“ Ferner machte er den Eindruck, als müsse er schon viel Gefallen erweckt und schon viel Interesse hervorgerufen haben, und als sei er überall dort, wo er diese beiden Dinge herausgefordert hatte, ohne einen einzigen flüchtigen Blick zur Seite zu werfen, weitergegangen. Sie dachte: „Es ist Kühnes und Großherziges an ihm. Werde ich ihn lieben? Wert ist er jedenfalls, geliebt zu werden.“ Ferner sah er so aus, als wisse er und als wisse er es wiederum nicht im geringsten, wie anziehend er sei. Sein Benehmen hatte etwas Verlorenes, etwas Zweideutiges. Sie sagte sich: „Dieser junge Mann versteht sicherlich diskret zu sein. Ich glaube, es muß süß sein, ihm zu vertrauen. Noch schöner und noch süßer muß es sein, ihm um den Hals zu fallen und ihn zu umarmen.“ Bei aller Sicherheit und Festigkeit seines Auftretens hastete ihm nichtsdestoweniger der Schimmer der Verstoßenheit und der Schutzlosigkeit an. Da dachte sie: „Er bedarf des Schutzes. Wie glücklich würde es mich machen, ihn in Schutz nehmen zu dürfen.“ Jung war er und dennoch, so schien es, schon erprobt; eisernfest stand er da, das Bild der Standhaftigkeit und der Beharrlichkeit, und dennoch sah er aus, als sehne er sich nach überfließenden Weichheiten und Zutraulichkeiten. Da berührte sie ihn, wie unabsichtlich und zufällig, am Arm. Sie errötete und dachte: „Er merkt, was ich will.“ Auch er er-

rötete. Da dachte sie sich: „Der Vortreffliche! Er achtet meiner. Er ist ein Ritter.“ Er benahm sich nun in ihren Augen immer schöner, und immer mehr Stärke, Stolz und Zartheit kam aus seinem Wesen. Sie dachte: „Ich liebe. Ich darf zwar nicht lieben, denn ich bin verheiratet. Aber ich liebe.“ Sie gab ihm das mit den Augen zu verstehen, und er besaß Aufmerksamkeit, Artigkeit und Intelligenz genug, um zu begreifen, was sie meinte, was sie fühlte und was sie wünschte. Und nun begann der Roman. Wenn ich jetzt kein Autor, sondern eine Autorin wäre, würde ich hieran anschließend schleunigst zwei Bände schreiben.

□□

Afarte

Nun will ich nicht, daß Wangen weiterwandern
Wo ihre Schwestern augenlos und doch
Sich weben-weben eine an der andern
Zum weichen Teppich meiner Füße —
Es gellen Schreie langgezogen . . . mächtig
Und brechen sich an meiner Grotte Stille
Wie wehe, wehe lippenheiße Küsse
Sich brechen an dem Tag des Seins:
Sie sollen nicht! — Das ist mein Wille . .
Mich trügt nicht mehr der Lug des Scheins —

Und doch — vielleicht er atmend lag
ich zwischen kühlen Steinen, wo ampelrotes Licht sein Schweigen schielte. —
Das ward zum heimlichen Gebälz, wie
Kinderhände nach dem Spiele. Und dennoch
war genug! . . . Die Wangen weinen
wie die Föhren weinten im Garten meiner
ersten Liebe. —

Und ich warte-warte — daß etwas
käme, denn das Bestimmen war Frost,
und Gährung ward faul, und ich friere
nach goldenen Vögeln erzählender Träume.
— Warte — warte — bis der Widerschein
kommt wärmevergeudenden Fluches.

Also gehen wir geisterhaft durch seufzende
Lüste und schwebten doch gerne.
Da kamst du, Christa, leise . . . blutlippenes
Erinnern

An Wellen die im Strudel schwammen
Und sahst dich staumend um im Zittern:
„Warum und wie und wo und wann
bist, Bruder, du? —

Und doch — aus Blitzen wuchsen Flammen
Erstarrten kalt und zimmern,
Kalt und eisig im Gewittern,
Die Rede suchend in des Wortes Splittern
Und kein harmonisch Echo in der Ruh. —

Ein Hauch kam durch die Grotte,
wo ich lebe. Der strömt aus eines Ewigen
Gefäß und dampft, verbleicht Vergänglichkeit
des Stoffes und rauscht mit nie-
gehörten Klängen zum Ahnen, wissen-
armen Ahnen . . . Da geht, als sei ich
ewig jung, geheime Flügelkraft durch mich,
vor der ich selbst mich fürchte. —

Da kam durch Teufelskrall ein Fauchen,
Gehar nur niederwerfend Not —
Als wolt am Altar rötlich rauchen
Europas Angstschrei nach dem Rinde,
Das ahnend weit, nur sterbend nah
Lacht Opfer einem fremden Tod. —
Als wollten wildverworrene Winde
Zum Himmel stürmen all ihr Weh
So standst du, Jesa Christa, da —
Charfreitagtrauer und Geisemane. — —

Wir säen es in das Entfernte? —
Ein Sehen froher Ernte? — Ein Meilen-
stein zeigt Zahlen unverständlich, dem
Armen der die Straße erbt.

Da ging ein Hohn durch das Verneinen
Wie Anemonen leicht so war dein
Wesen:

Der Stein verrann auf dem du fuhest,
Und Flächen klasten nur geduldig,
Und Berge weiteten sich schuldig,
Und wolltest segnen, wolltest einen
Und mußtest, mußtest,
Weinen:

„Ich kam das Weib zu erlösen. — ?
Ein Schluchzen weh drang an mein
Ohr, weit klüftete ein Purpurtor, und
eine Wolke zog von ihrem Aufgang her,
umschlang die Felder und die Erde; weit
— weit — nur irgendwo — wie weit —
blaut gleitend des Jenseits traumlächeln-
der Flügel. —

Aber es wollte aus ewigen Toren
Freiheit nur schreiten auf spitzigen
Messern

Sich freu'n ihrer Schmerzen,
Unsterblich — unsterblich und nie noch
geboren

Mit blutigen Füßen an blauen Ge-
wässern

Der Spuren zu scherzen.
So zog ein Beben — bittend durch
das Allgemeine

Und hob es auf zu sternweiten
Sphären

Und ward zum Schreiten — lächeln-
extrinkendem Schreiten

Als ob wir nicht nur Menschen wären . .
Du und ich . . . nur Menschen . . . und
bodenlos irrender Schritt. —

So flogst du, Jesa, durch die Regen-
brände,
Unwissend durch des Windmeers graue
Schicht

Und dehntest weinend deine Hände,
Zogst uns hinauf zu deinem Licht:
„Wir warten Sternenkranz auf dich,
auf dich, o Ende.“

Da ich gewoben den Teppich — wehe
— aus Wangen der Weiber, die ich
besaß. Kunde — weiche — frohe Flächen,
als hättest aus Äpfeln du sie geschnitten
— ineinandergewachsen, eine der andern
untrennbar durch gleiche Zähre ver-
bunden — —

Denn es floß aus der Sünde rot-
geifernder Buchten

Goldgelbes Haar und silberne Seide.
Verwegener Scham verlorene Brandung
Schreit nach des Festlandes dunkelsten
Schluchten

Und ährenarm — schwankendes Getreide
Dehnt sich nach Landung. —
Doch wagt sich heiß und wagt sich zag
Über Meere weit und über Erden
Ein Schluchzend grauer Nebeltag:
„Das Weib will nicht erlöset werden.“

Ich sah dich schwanken, Jesa, in dem
Schmerze bitterer Erkenntnis? — Wo
du nicht wolltest daß Wangen weiter-
wandern umschmeichelnd meinen Fuß?
— Wo Wissen mir dein Wille ward;
mein Wissen dir Liebe? — —

O, weiter hinein — hinein in den
Geist ewigen Zurücks!

Da starrt mein Auge hilflos zu dem
Flecken
Der kalt nur läßt die Dissonanzen
tönen,

Am Abgrundweg fällt fassungslos ins
Unbewußte,

Kennt kaum den Ekel, nicht das Sehnen,
Küßt alles um der Gleichheits Kruste —
Und glättend spielt er um der Felsen
Ecken —

Da kannte ich nicht Zwischenräume
Und Zeit und Ziel war unumsäumt —
Doch Drang und Schmerz frug unge-
stillt:

„Warum ich säume?“ — —
Mein Gähren hatte ausgeträumt

Und schattenlos zeigt meine Sonnenuhr
Des Weibes eitelfallend Bild
Und durch das Winkeldunkel meine
Seele zog,

Aus Mädchen prägt sie Kreatur —
Als Sterbenacht der Totenvogel überflog
Und Wind den Winter totgestillt. —

Tanze mir, Jesa, auf meinem Teppich,
den du haffest! Tanze wild den Tanz
unserer Liebe! — Tanze, wie in leeren
Nächten Unsinn tanzt durch die grauen
Gäden des Dunkels, nach denen deine
Hände lüstern greifen. — Schwer ist in
meiner Hand der Stahl und feuerglühend,
tief dringt er dir in deine Haut, sobald
du nur nach Atem ringst. Tanze, Christa,
— tanze!

Und in erdlos silberdurchsprungenem
Dunkel

Wo zarter Staub durch Vorgartennacht
Auf deine Arme brennt so goldenweich —
Was liegt deine Aug tief im Kar-
funkel —

Und spricht von Sehnen — Ekeln —
— Schlagen —

Vom Menschsein in dem Geister-
reich — ?? —

Du hast dir über die Wangen gewacht
Von traumwahr lebendiger Warte —
Hier bin ich . . . Opfer! — fluche mir! . .
O froher Tod: . . .

Afarte. —



Ernst Honigberger: Hlg. Sebastian (Lithogr.)

Denn du stirbst auch! . . . Wo ich dich in Grauen und Grausen liebte, Jesa Christa, wo ich deine Hände und Füße küßte, da leben rote Male des Kreuzes, tiefrote Male des Todes.

Und der Fluch deiner Sterblichkeit und deines lügenden Mundes jagt mich die Weiber aus ihren Betten zu ziehen — ruhelos — irretäumelnd von Brust zu Brust —

Da weinen die Föhren durch den Garten meiner ersten Liebe:

„Aus Jesa hast du Astarte gemacht“ —
Und goldene Vögel erzählender Träume
zwitschern: Du! —

Nur du! — Aus Jesa Astarte . . .
Wehe dir, Opfer!

Alles ruft Astarte. — alles schluchzt
Astarte — alles schreit mit mir nach Astarte,
und durch die Grotte geht ein Raunen
unmergründlich wie der junge Tag:

„Astarte . . . Astarte . . .“

Erbin von Altbischofshausen.

Theater in Kronstadt

(Fortsetzung und Schluß)

Am 9. Mai.

Die gestrige Aufführung von Ibsens „Gespenster“ scheint mir bei aller Achtung vor dem großen Meister, kein allzugesungener Wurf gewesen zu sein; denn dieses Stück, das mehr auf didaktischem als auf künstlerischem Boden steht, erfordert ein besonderes Publikum: das Großstadtpublikum. Nur ihm ist die niederschmetternde Lehre Ibsens gewidmet. Das Publikum, vor dem gestern das Stück über die Bretter ging, verstand zum Teile kaum um was es sich im Kerne eigentlich handelte.

Schon seines Zweckes wegen, bestand das Stück weniger aus einer spannenden Handlung als aus der ständigen Vorführung des unglücklichen Exempels: Oswalds.

Die Hauptrolle, Oswald spielte Herr Czell sehr gut. Einige Modulationen im Ausdruck seiner Stimme erinnerten jedoch sehr an den Strindberg'schen Rittmeister. Frau Korn war als Mutter Alving recht rührend — folglich war ihre Rolle gut gespielt. Herr Lampert als Pastor hatte eine ziemlich undankbare Rolle. Sie erinnert an die Rolle der „Konfidenten“ in den klassischen Stücken, die an der Handlung direkt nicht teilnahmen, sondern nur da waren, um die wahren Helden des Stückes zu Meinungsäußerungen zu provozieren. Ob die klassischen Konfidenten aber ebenso sehr vom — Souffleur abhängig waren, wie Herr Lampert — das bezweifle ich.

Der gestrigen Aufführung gebührt volle Achtung!

Am 10. Mai.

Als Zola starb (bekanntlich hat ihn in einer Nacht die Kohlenausdünstung eines schlechten Ofens erstickt), richteten die „Annales“ an die hervorragendsten Literaten Europas eine Rundfrage, bezüglich ihrer Stellung zum Heimgegangenen. Henryk Sienkiewicz's Antwort war die richtigste: „Zola verstehe es, seiner Ansicht nach, wie keiner, den Schmutz zu mahlen; er sehe überall und in allem nur die häßliche, blutige, verbrecherische Seite — und die halte er fest.“ Wer sich dessen aus den Romanen Zolas überzeugt hat, wird sofort erkennen, daß auch die gestern aufgeführte Tragödie „Therese Raquin“ aus seiner Werkstatt stamme.

Das Thema und seine dramatischen Aufführung erinnert ganz an die bekannten Pariser 65-centimes-Romane. Die heimliche Liebe zwischen dem Maler und Therese Raquin; der Maler, der seinen Freund in die Seine stürzt, um sein Weib zu besitzen; die falsche tückische Frau, die ihrem Geliebten in allem beisteht und ihn, nach vollbrachter Tat, mit ihren Jynismen zugrunde richtet; zum Schluß der banale, wohlfeile Doppelmordversuch gefolgt vom Doppelmordversuch: das sind lauter solche Volksschauspielszenen, wie man sie am Montmartre liebt.

Erhaben über das viele Gruselzeug wenigstens in ihrem Rachegeanken furchtbar erhaben ist die alte Raquin gezeichnet. Etwas von dem epischen Charakter, der die Personen des „Germinal“ kennzeichnet scheint ihr anzuhängen. Frau Korn gab sie sehr schön wieder.

Nahezu einwandfrei spielte Frau Ida Günther. Wenn ihr in der Rolle der „Vorstadt-femme“ mancher monosyllabische Ausschrei gestattet war, so traf dies beim Künstler Leurent nicht zu. Dieser schien den Effekt der Wut- und Verzweiflungsszenen durch förmliches Brüllen und Grunzen steigern zu wollen, was zu mindestens das Ohr verletzte. Orivet war zwar herzlich gespielt, doch lag in dem übertriebenen Karrierieren viel Naivität. —

Am 13. Mai.

Gerhard Hauptmanns Drama „Einsame Menschen“ behandelt die Tragik eines der vielen „verkannten“ Genies, die ihr „Schaffen“ von tausend auswärtigen Zufällen abhängig machen. Mehr Hysterie, als Kraft; gar keine Schaffenskraft.

Wie bei anderen Stücken wirkte das Hinzuziehen kunstfremder Dilettanten im Ensemble störend. Störender als die Vortäuschung eines rollenden Zuges mittelst Pfeifen und Schlagen auf einen Blechtöpf. Die Szene am Klavier (der „Gefang“

mit den eckelhaft falschen Akkordtönen) drohte lächerlich zu werden. —

Herrn Czells Vockerat war als Einzelleistung gut; nur waren viele Parallestellen zu Ibsens Oswald da. Dieselbe Sprache, derselbe Auftritt, dieselben Gesten. Oswald und Vockerat sind bei vielen Ähnlichkeiten doch zwei grundverschiedene Wesen. Frau Günthers gefühlvolles Spiel war sehr sympathisch. Der alte Vockerat war mehr Karrikatur, als Vater.

Am 14. Mai.

Die gestern aufgeführten drei Einakter von Sudermann „Rosen“ belittelt, hatten bis auf den recht rosig klingenden Gesamttitel wenig an sich.

Der erste Einakter ist sinnlos; der zweite sinnloser; der dritte am sinnlosesten!

Die Rosen lassen einen Einblick in drei morsche Winkel und zugleich einen Einblick in das lächerliche Innere des professionellen Theaterkriegers gewinnen, der da Sudermann heißt. Das ist alles.

Im ersten: „Farbige Bänder“ war Herr Fink gut; in dem zweiten Einakter „Margot“ legte Frau Günther mehr Kunst hinein, als das ganze Zeug es wert war; im dritten „Der letzte Besuch“ fiel aber, außer einer gewissen Unwissenheit der Künstler bezüglich der vielen Türen und Hintertüren, auch Daijys steifes Spiel und ungeschultes Organ auf.

Im Großen-Ganzen schienen die Darsteller den Rollen wenig Mühe geopfert zu haben; besser hätten sie ihnen gar keine geopfert, uns den Plunder ersparend.

Am 15. Mai.

Das gestern aufgeführte Trauerspiel Grillparzers („Des Meeres und der Liebe Wellen“) mußte man den Zuschauern schon gönnen. Etwas reinere Lust nach den vielen Gesellschaftsdramen war erwünscht; und so kam zur rechten Zeit dieser Grillparzer — vor ein dankbares Publikum.

Manches war im Stücke schwach (das Stück selbst kann nicht zu den besten Dichtungen Grillparzers gerechnet werden); die technische Effektsuche (das Licht Aus- und Einschalten z. V.!) erwies sich wieder als störend, wie auch die „Gäste“ nicht viel zur Harmonie der Aufführung beitrugen; aber durch das ganze Stück hindurch fiel das geschickte Spiel, fielen die seelenvollen Bewegungen, die satte Stimme der Frau Günther, als einzigen gebildeten Berufskünstlerin auffallend und angenehm zugleich auf.

Da dieses alte Stück nur zu gut bekannt ist, sehe ich von einer Besprechung des Inhaltes ab.

Am 16. Mai.

Die in niederösterreichischer Mundart geschriebenen Stücke Schönherr sind im Grunde genommen, nur sehr interessante psychologische Lokalstudien. Schönherr, der selbst bäuerischen Milieu entstammt, versteht sich sehr gut auf den Charakter seiner Bauern; es mag aber einer Seelenverfassung entsprechen, daß er uns nur den selbstfüchtigen Bauertypus vorführt. — Wenn in seiner „Erde“ der selbstfüchtige Mann über das gleiche Weib die Abergewalt hat, so schildert sein gestern aufgeführter „Weibsteufel“ in verstärktem Grade denselben Seelendefekt bei verkehrtem Machtverhältnis: absolute Abergewalt des Weibes. Das Schmuglerweib, das dem Mann sein Testament entlockt, ihn nachher durch einen andern umbringen läßt (dem Grenzjäger) und so über zwei unglückliche „Mannsbilder“ triumphiert, ist durchaus nicht erfunden. Wer die österreichischen Hochtäler durchwandert hat, der wird bei einigem Scharfsinn, schon in manchem österreichischen Bauern ein Summum der Selbstfüchtigkeit, mit Derbheit gepaart, erkannt haben.

Als Lokalstudien haben diese Stücke aber auch nur ein lokales Interesse. Wer namentlich diesem Bauern-drama, mit seinem zynisch derben Abschluß nicht gerade entzückt entgegensteht, mag sich aber an den Vorzügen des Autors selbst entschädigen. Die ernste Knappheit des Szenenaufbaus, die Konzision und treffliche Prägnanz des Ausdruckes, die geschickte Ironie sind Vorzüge Schönherr, an denen viele mehr Gefallen haben werden, als am „Weibsteufel“ selbst.

Der Schmugler und die Schmuglerin — gleich schwere Rollen — wurden gleich gut gespielt. Frau Günthers Kraft scheint mir überhaupt im Bauern-drama zu liegen. Der Grenzjäger war gut — doch nicht Kraft mensch genug.

Am 17. Mai.

„Hedda Gabler“: ein Drama der Langweile. Diese barocken Damen, die sich „so furchtbar“ langweilen, sind überall zu Hause. Diese Spezie hat unidirektionale Ausdehnung — denn nahezu überall gibt es den Überfluß und die damit verbundene Arbeitslosigkeit, die zum „Spleen“ führen.

Hedda Gabler ist der Typus der Gelangweilten par excellence, um so zu sagen. Noch dazu der „Durchschnittsgelangweilten“. (Besäße sie nur ein wenig mehr Intelligenz würde sie „Literatur treiben“!)

Für die Arbeit ihres weisen Mannes (nur Stuhlweisheit!) hat sie keinen Sinn, für seine Verwandtschaft auch nicht, vor allem was alltäglich ist, hat sie Abscheu:

so sucht sie im ... Pistolenschießen einen Zeitvertreib ...

Ein wichtiges Manuskript des aus-schweifend lebenden, aber genial veranlagten Hausfreundes Lövbörn verbrennt sie und reicht diesem eine Pistole zum Selbstmord. Er solle es „schön“ bewerkstelligen und nicht in den Kopf, sondern in die Brust schießen.

Lövbörn vollzieht den Selbstmord. Ein im Hause verkehrender Gerichtsrat, Bewerber um Heddas Gunst, bringt dieser die Todesnachricht. Gefaßt nimmt sie Hedda Gabler hin. Als aber der Gerichtsrat bemerkt, er hätte ihre Pistole beim Selbstmörder gesehen, beginnt sie, den Skandal zu ahnen. Und während ihr Mann beschäftigt ist mit Lövbörns Freundin dessen Arbeit nach Notizen wieder herzustellen, erschießt sich Hedda im Nebenzimmer. Aber in den Kopf: so straft sie der Dichter. Diese letzte Szene kann zu den gelungensten Ibsens gerechnet werden: Sie ist eine diskrete, doch wunderschöne Apotheose des Ernstes, der Wissenschaft.

Die Aufführung war sehr gut. Die Palme verdient Frau Günther; Herr Finks Lövbörn war anfangs zu wenig nervös. Der Gerichtsrat war etwas steif und maniert; Lövbörns Freundin linkisch und fade. —

Nun Summa: die zehn Tage boten mehr Kunst als die ganzen 3 Monate „Bauertheater“. Nahezu durchwegs ernste Stücke (bis auf den „Dieb“, den „Dauerulanten“ und die „Rosen“); keinem der Darstellenden kann man das aufrichtige, ernste Streben absprechen.

Emil R.

Liebe mich nur der Liebe wegen

Gedichte von Otto Folberth

Liebe mich nur der Liebe wegen!
Küsse mich nicht, um mich zu halten!
Lasse Sterne und Welten walten,
Stürmen mein Leben verwegen!

Liebe mich nur, wenn du lieben mußt,
Nicht im Traume künftiger Zeiten,
Jetzt, wo du fühlst, die ich bringe, die
Leiden,
Lieb' auch den Teufel in meiner Brust!

Trinke mich wie in schweren Gewittern
Schmachtende Erde Sintfluten trinkt,
Freust dich dann wieder, wenn Ruhe
winkt,
Mußt nicht lange von Blitzen zittern!

Liebe mich abseits aller Zeit
Nur in Schönheits-Sturm-Stunden.
Schmerzen uns dann Erdenwunden?
Schäß' und lieb in mir die Freiheit!

Abend

Der Tag vergeht. Die Wolken leuchten
Abschied
Und schweben lodern aus dem Raum
hinaus.
Die Stille steigt. Nun tönt die Nacht
ihr Lied
Und füllet alle, alle Seelen aus.

Es schweigt die Nacht. Der Fluß nur
rauscht,
Von drüben klingt der Nachtigallen
Schlagen.

Du schweigst auch. Dein Blut nur rauscht,
Aus deinem Herzen hör ich's klopfen,
klagen.

□

Nielsche und die Seele des deutschen Volkes

Von Dr. Suciu-Sibianu, praktischer Arzt

Da von der Zensur Teile des Auf-
satzes und die Anmerkung der Schrift-
leitung gestrichen wurden und wir ver-
stümmelte Aufsätze nicht veröffentlichen,
haben wir es vorgezogen die ganze
Abhandlung fort zu lassen.

„Das Ziel.“

**Am 22. d. M. Eröff-
nung der Aussellung**

Ernst Honigberger.

Der Paß

Es ist schon lange Nacht und ich wandere noch immer über die Berge zu dem Paß, ich wandere unter Wind und kaltem Nebel und hoffnungslos, doch voll Gehorsam folgt mir am Zügel das nasse, müde Pferd, mit den leeren Steigbügeln klirrend. Als ich in der Dämmerung am Fuße der Kiefernwälder ausruhte, hinter denen der baumlose und öde Steig beginnt, sah ich noch heiter hinab in die unermessliche Tiefe unter mir, mit jenem eigenen Gefühl des Stolzes und der Kraft, mit dem man aus einer großen Höhe hinunterschaut. Dort weit unten im dunkelnden Tale konnte man noch Lichter sehen, am Strande des Meerbusens, der sich gen Osten weiter und weiter dehnte und sich gleich einer Wand von nebelhaftem Blau erhob, die den Himmel umarmte. Auf die Berge aber sank schon die Nacht herab. Es wurde schnell dunkel und je näher ich den Wäldern kam, um so düsterer und majestätischer wuchsen die Berge empor und in die Tiefen zwischen ihren Gipfeln stürzte in langen, wallenden Streifen der dichte, graue Nebel, vom Sturme gepeitscht. Er ward hinuntergerissen von der Höhe des Plateaus, daß er gleichsam mit einem losen gigantischen Zaune umgab und durch dessen Pfähle er die düsteren Tiefen der Schluchten zwischen den Bergen scharf hervortreten ließ. Der Wald begann schon zu rauchen, indem er vor mir emporwuchs unter tiefem, dumpfen, weltfremden Rauschen der Kiefern. Es ward winterkühl, Wind und Schnee setzten ein. . . Die Nacht sank ganz herab und ich ging lange unter dem dunklen und nebligen Gewölbe des raunenden Bergwaldes und suchte mich wenigstens etwas vor dem Winde zu schützen. „Bald ist der Paß erreicht,“ sagte ich mir, „die Gegend ist gefahrlos und bekannt, und in zwei bis drei Stunden werde ich in der Stille hinter den Bergen sein in einem lichten, bewohnten Haus. Jetzt wird's doch schon früh dunkel.“ Aber es vergeht eine halbe Stunde, eine ganze Stunde. . . Jeden Augenblick scheint es mir, daß der Paß nur noch zwei Schritte von mir ist, der kahle steigende Steig aber nimmt kein Ende. Drunten liegen schon lange die Kieferwälder hinter mir, schon lange war das niedrige, vom Sturm gebeugte Buschwerk vorüber und ich beginne müde zu werden und zu frieren im dem kalten Nebel und Winde. Mir kommt der Friedhof derer, die auf dieser Höhe unkommen, in Erinnerung — etliche Gräber inmitten eines Kiefernstandes, nicht weit vom Passe, in denen tatarische Holzhauer, die unter dem Wintersturm von der Tazla abgestürzt sind, begraben liegen. . . Diese Gräber sind nicht mehr fern —

und ich fühle, auf welch weltfremder, wilder Höhe ich bin, und bei dem Bewußtsein, daß rings um mich jetzt nur Nebel und Abgründe sind, krampft sich mir das Herz zusammen. Wie werde ich an den einsamen Stein-Denkmalern vorübergehen, wenn sie im Nebeldunkel menschliche Gestalt annehmen? Werde ich denn erst in tiefer Mitternacht den Paß erreichen? Und werde ich genug Kraft besitzen, von den Bergen hinunterzu steigen, wenn ich schon jetzt die Vorstellung von Zeit und Raum verliere? Aber zum Nachdenken ist keine Zeit, — ich muß vorwärts. . .

Weit in der Ferne vor mir hebt sich dunkel etwas aus dem dahinziehenden Nebel. . . Da liegen finstere Hügel, schlafenden Bären gleich. Ich steige hinüber, von Stein zu Stein, und mir folgt das Pferd, wobei es immer wieder sich losreißt und klirrend mit den Hufen auf die nassen Kieselsteine tritt. Da merke ich plötzlich, daß von neuem der Weg langsam ansteigt! Ich bleibe stehen — und Verzweiflung faßt mich an. Ich zittere am ganzen Körper vor Anstrengung und Müdigkeit, meine Kleidung ist ganz durchnäßt und der Wind durchdringt sie durch und durch. Soll ich nicht um Hilfe schreien? Aber jetzt haben sich sogar die Hirten in ihre homerischen Hütten mit den Ziegen und Schafen verborgen — kein Mensch wird mich hören. Und mich umschauend denke ich fast mit Entsetzen:

„Mein Gott! Habe ich mich verirrt? Ist es vielleicht meine letzte Nacht? Und wenn nicht, wo und wie werde ich sie zubringen?“

Es ist spät, — der Kieferwald rauscht dumpf und schlaftrunken in der Ferne. . . Die Nacht wird immer unheimlicher, und ich fühle es, ob ich auch nichts mehr von Zeit und Raum weiß. Jetzt erlosch das letzte Licht drunten im tiefen Tale und allgewaltig deckt alles der graue Nebel, wissend, daß die Stunde seiner Macht gekommen, — die unendliche, unheimliche Stunde, wo alles auf der Erde vergeht und kein Morgen mehr tagt und nur die Nebel steigen und die Berge verschlingen, die majestätisch auf einsamer Mitternachtswache stehen, — und das Rauschen der Wälder wird über die Berge gehen, und dichter und dichter werden die Schneeflocken sinken auf dem verödeten Paß. Indem ich mich gegen den Wind schütze, wende ich mich zu meinem Pferd. Das einzige lebendige Wesen, das um mich geblieben ist! Aber das Pferd schaut mich nicht an. Naß, erfroren, gebeugt unter dem Sattel, der traurig auf seinem Rücken hängt, steht es, demütig den Kopf zu Boden mit gefenkten Ohren. Und ich reiße es erbittert am Zügel und setze von neuem

mein Gesicht dem nassen Wind und Schnee aus und gehe ihnen von neuem entgegen. Versuche ich mit meinem Blick meine Umgebung zu durchdringen, sehe ich nur die grau dahinwallende Finsternis, die einen mit ihrem Schnee blendet. . . und ich fühle unter den Füßen den schlüpfrigen, steinigen Boden. Horche ich, so vernehme ich nur das Sausen des Windes in meinen Ohren und das monotone Klirren hinter meinem Rücken. . . die Steigbügel schlagen aneinander.

Aber merkwürdig, — meine Verzweiflung macht mich stark! Ich schreite kühner aus und der erbitterte Vorwurf gegen einen, der dies alles verschuldet hat, freut mich. Ja, er geht schon über in jenen düsteren und hartnäckigen Gleichmut gegen alles, was kommen mag. Ein Gleichmut, der die steigende Sorge und Hoffnungslosigkeit süß empfinden läßt. . .

Da endlich ist der Paß! Jetzt ist es klar, daß ich die Höhe des Steiges erreicht habe, aber mir ist es gleich. Ich gehe über die glatte Fläche, der Wind jagt den Nebel in langen Fetzen und wirft mich hin und her, aber ich beachte ihn nicht. Schon aus dem Sausen des Windes und dem Nebel allein, fühlt man, wie tief die Nacht sich der Berge bemächtigt, — schon längst, längst schlafen in dem Tale in ihren kleinen Hütten die kleinen Menschen, aber ich eile nicht, ich gehe mit zusammengebißnen Zähnen und murmele, mich zum Pferde wendend: „Macht nichts, macht nichts, vorwärts! Wir gehen, bis wir hinunterstürzen. . . Wieviel solcher schwerer und einsamer Pässe gab es schon in meinem Leben! Von früher Jugend an geriet ich von Zeit zu Zeit in ihren Bannkreis. Wie die Nacht schlüch an mich heran kummer und Sorge, Krankheit und Elend, an mich und meine Nächsten; Treubruch und Verrat, von denen, die ich liebte, der Freundschaft bitteres Leid und die Stunden des Abschieds von allem, was mir lieb und teuer geworden. Aber unentwegten Herzens nahm ich den Wanderstab und ging. . . und die Pfade zu neuem Glück waren steil und beschwerlich. Nacht, Nebel und Wind überfielen mich auf der Höhe und die unheimliche Einsamkeit packte mich auf den Pässen. . . Macht nichts, vorwärts!“

Jeder muß über seinen Paß.

Stolpernd wandle ich wie im Schlafe. Bis zum Tagesanbruch ist es noch weit. Die ganze Nacht werde ich hinuntersteigen müssen durch die Täler und erst am frühen Morgen vielleicht werde ich schlafen können, einen Totenschlaf, — zusammengekauert nur eins zu fühlen, — die Wärme der Wärme nach der eisigen Kälte — und die süße Ruh nach dem qualvollen Wege.

Der Tag wird mich wieder mit Menschen und Sonne erfreuen und wieder mich auf lange Zeit betrügen und mich zwingen, der Pässe zu vergessen. Aber sie werden von neuem kommen und der schwierigste, und einsamste wird der letzte sein. Wo werde ich hinunterstürzen und für immer in der Nacht und in dem Sturm auf den nackten, urewig öden Felsen bleiben. J. B.

□

Philharmonisches Konzert

Am 11. d. M. fand der erste Beethoven-Abend der Philharmoniker statt. Als Hauptnummer die V. Symphonie. Mit richtigem Blick hat Herr Richter das Beste vom Besten gewählt. Denn der Form nach, dem gewaltigen ewig-menschlichen Konflikte nach, der den Inhalt bildet, der monumentalen Gestaltung nach, die diesem Inhalt zugeteilt wird, kann man die Fünfte als Beethovens wenn nicht tiefstes, so doch mächtigstes Werk bezeichnen. —

Auf das Werk selbst gehen wir nicht ein. Dr. Pawelka hat es in einer kürzlich erschienenen Besprechung eingehend skizziert. Was aber die Aufführung anbelangt so muß vor allem die große Sorgfalt hervorgehoben werden, mit der Herr Richter beflissen war, aus dem Stücke, trotz sehr vieler technischer Schwierigkeiten, das Wesentliche herauszuheben. Es ist ihm auch trefflich gelungen. Zwar war man mancherseits mit dem Tempo des I. Satzes nicht ganz einverstanden, da ab und zu das „Brio“ der Partitur fehlte: wenn man aber das, dem jungen Orchester eigene Trema bedenkt, und noch dazu seine heterogene Beschaffenheit (auf diesen Umstand kann man nicht genug hinweisen) wird es einem auch klar, warum der Dirigent diesen Satz etwas gezogen dirigierte.

Sehr gut gelungen war das schwere Andante. Namentlich der stolze Schlußsatz mit seinem kolossalen Aufschwung gelang gut: diese Leistung verdient vollste Anerkennung.

Einem bedauernden Umstande zufolge, konnte das Klavierkonzert nicht den hinreichenden Eindruck auslösen, wie gewöhnlich. Wegen Raummangel konnte das Klavier erst zum Klavierkonzert aus dem kühlen Korridor in den heißen, dampfenden Saal geschafft werden. Herr Weiß mußte so auf förmlich nassen Tasten spielen, was sowohl die Deutlichkeit als auch den erforderten Glanz des Klavierparts bedeutend schwächte. Herr Weiß hat ein technisch gediegenes, sehr geläufiges Spiel, das, wenn wir seine Blindheit und seine künstlerische Vereinfachung in Betracht

ziehen, gewiß unsere Bewunderung hervorruft. Er gefällt uns aber als Solist schon deshalb besser, weil seine delikaten und beim Fortissimo nicht grifffesten Hände dem kräftigen — oft durch die Bläser übertrieben! — Ensemble nicht ganz nachkommen können. Auch schien uns die Vorbereitungsfrist äußerst knapp, kaum ausreichend zur technischen Aneignung des Stückes. Jedenfalls erntete Herr Weiß mit Recht den reichen Beifall des Publikums: auch wir stehen dem jungen Künstler, mit seinem bescheidenen, doch seelenvollen Ernst sehr freundlich gegenüber!

Die Schlußnummer (III. Leonoren-Ouverture) war eine schöne dankenswerte Leistung mit trefflicher Genauigkeit und edlem Schwung. Die Holzbläser sollten aber reiner sein!

Wir danken sämtlichen Mitwirkenden für den schönen Abend. Wir freuen uns, daß sie Beethoven gewählt haben. Und noch mehr freuen wir uns, daß sie das gemeinschaftlichste, aus seinen Werken — aber zugleich das schönste gewählt haben.

O, es freut uns wirklich, daß wir zur Kunst des Demokraten Beethoven Zutritt haben! Sind wir doch das Volk, das man ausschließt, wenn so mancher Kunststapf seine musikalischen Rizeleien losschießt. R.

Nachtrag nach Redaktionsschluß

Die zweite Aufführung (vom 12. d. M.) bedeutet für die Philharmoniker, die Herren Richter und Weiß einen großen Erfolg, den das Publikum auch richtig zu würdigen verstand. Sowohl in der Symphonie wie auch im Klavierkonzert war manche Zaghaftigkeit aus der ersten Aufführung glücklich beseitigt. Die Ouvertüre stand fast durchwegs auf der Höhe einer Großstadtleistung. Mögen unsere Musiker beharrlich die selbe Höhe auch in den hoffentlich baldigst folgenden nächsten Aufführungen behaupten! R.

□

Ostland!

Die Entlastung ist allgemein. Es ist doch erschienen das Ostland und wir wollen uns freuen, daß es gut ist. Wir sind uns dessen bewußt, daß der Gegensatz zwischen uns und dem Ostland aufrecht erhalten bleiben muß. Ein Gegensatz, der schon aus dem ersten Heft unzweideutig hervortritt, aber ein Gegensatz in herzlichster Freundschaft.

Das Ostland vornehm, vorsichtig, im guten Sinne konservativ, das Ziel äußerlich und innerlich mehr auf Schwung, als auf Korrektheit Gewicht legend, rücksichtslos, vielleicht auch oft rüppelhaft erschei-

nend, aber stets fortschrittlich, unerbittlich offen und ehrlich. Wir wollen die Jugend haben und haben sie; das Ostland hat das gereifte Alter. Wir wollen lieber Sprunghaftigkeit, überschäumendes Leben; Ostland ist einheitlicher. Diese Gegensätze werden sich mit der Entwicklung mildern, sollen aber beiderseits bewußt betont werden. Wir begrüßen den freundlichen, aufrichtig kritischen Standpunkt, mit dem das Ostland sich zum Ziele stellt. Aufrichtigkeit bringt Freundschaft. Wir hoffen daß sich diese Freundschaft trotz des Gegensatzes oder vielleicht gerade infolge des Gegensatzes der beiden Wirksamkeiten erhalten bleibt.

□

Ostland und die Kronstädter Zeitung.

Das Ostland begrüßte uns in lebenswürdiger, sachlicher Weise. Die Kronstädter Zeitung hat uns von vorneherein grußlos gelassen und wollte uns totschweigen. Nun sieht sie ein, wie wir energisch weiter leben und wachsen, merkt am eigenen faulen Leib, wie doch so ein „Revolverblättchen“ tüchtig schießen kann und benutzt die Gelegenheit einer „Ostland“-Besprechung ihrer machtlosen Wut Luft zu machen.

Die Kronstädter Zeitung ist — nach der Meinung aller Denkenden unserer Stadt — in den letzten Jahren das rückgratloseste, schlechtest geleitete Blatt vielleicht im ganzen Sachsenlande. Wir wollen und werden unsern Einfluß auch weiter geltend machen, um eine Änderung in der Leitung zu bewirken. Kein Wutschrei und keine Entrüstungskundgebung wird uns davon abhalten. Die Kronstädter Zeitung würde uns nicht „so am Herzen liegen“, wenn wir nicht erkannt hätten, welcher Schaden unserm Volke aus einer solchen „Kulturshande“ erwächst.

Denket zurück an den Aufsatz „Wilagos“, denket an das unredliche Herumlaviere, Mantelwenden, denket an die Operettenschmierverhimmelung u. s. w. und ihr werdet dem „Revolverblättchen“ recht geben, wenn es einer halbtoten Katze den Garaus machen will. „Nicht leben und nicht sterben können, o Malheur!“ Das können wir nicht mit ansehen und wir werden deshalb der „Kronerin“ so lange mit dem Revolver vor der Nase herumfuchteln, bis sie sich entweder zu einem anständigen Leben aufrafft oder endgültig ihren „Geist“ aufgibt.

□

Zur Musikdirektorstwahl.

Wie wir aus zuständiger Quelle erfahren, will sich ein so gewiegter und überaus wertvoller Musiker um die ansgegriebene

Musikdirektorstelle bewerben, daß wir Kronstädter froh sein können und wir um die musikalische Entwicklung für die Zukunft nicht bange sein brauchen. Wir sind auch überzeugt, daß die maßgebenden Herren mit Freuden zugreifen, da erwähnter Bewerber viele Jahrzehnte mit dem sächsischen Musikleben eng verbunden ist und so auch unsere Verhältnisse genau kennt.

Die leidige Musikdirektorfrage scheint uns so in glücklichster Weise gelöst werden zu können.

Konzert Drhajek.

(Besprechung eines Nichtdabeigewesenen.)

Ein ungewöhnliches Konzert und eine ungewöhnliche Kritik.

Ich hörte das Wort fallen: „ein lichtscheues Konzert.“ Oh, nein, lieben Nichtdabeigewesenen, Lichter waren genug da, die Kirchenlichter sogar so ziemlich alle. Nein „lichtscheu“ ist nicht der Ausdruck für diese „zeitgemäße“ Marktschreierveranstaltung.

Jedenfalls ist die ganze Sache mit erkünstelter Würde und gehöriger Aufmachung ins Dasein gesetzt. Es wurde nicht Geld nicht Mühe gescheut, wochenlang wurde hin- und hererwogen: wer paßt uns, wer nicht, wer hat ein Urteil, wer nicht, wer ist Musiker, wer nicht, wer ist maßgebend in der Vergabung der Musikdirektorstelle, wer nicht u. s. w. Es war eine kraftverzehrende schwierige Sache, aber man hat den Kram vornehm duftend hergerichtet. Dann wurde ein eiserner Ringwall gezogen. Die maßgebenden Musiker wurden wohlweislich und wohlherwogen als Feinde dieser Tonburg erklärt, um keinen Preis nahegekommen; die Leute die außerhalb der verbündeten Aliquen standen, mußten sich ebenfalls dem Kunstgenuß fern halten. Wir gehören ebenfalls zu diesen Verpönten und nicht ganz Stubenreinen.

Die hohe Leibwache der „Dabeigewesenen“, die oberen Zehntausend sind entschieden auf ihre Rechnung gekommen. Sie wurden der ungeheuren Ehre teilhaftig nicht nur eingeladen zu werden, sondern sie kriegten Programm, Einlaß ohne Spesen gratis und franko zugestellt. Ob sie mit der Kalesche hinbefördert wurden, weiß ich nicht, (vom Standpunkt des durchschlagenden Erfolges wäre es anzuraten gewesen) allenfalls wird sich diese bestrickende Liebenswürdigkeit bezahlt machen. Denn nur von dem ist ja eigentlich die Rede. Der Veranstalter zahlt scheinbar drauf (Saalmiete, Drucksorten, Sänger, Musiker; es wurde rücksichtslos in den Säckel gegriffen) und kommt schließlich reichlich auf seine Kosten. Da darf man nicht auf die Heller sehn

und kleinlich sein. Oh, der Veranstalter ist gerieben! er weiß, daß die Herzen bearbeitet sein wollen und die Urteilskraft ist durch so entzückende Bedienung bald zermürbt. Und es ist höchste Zeit: Ende Juni ist die Musikdirektorstahlwahl, da heißt es in die Reklametrompete geblasen und die Reklametrommel gerührt!

Sind im verehrten Dabeigewesenenpublikum solche Herren und Damen, die trotz der unerhörten Liebenswürdigkeit, den Ekelgeschmack des „Man-merkt-die-Absicht-und-wird-verstimmt“ nicht auf der Zunge spürten? Wir Nichtdabeigewesenen spüren diesen Ekel umsomehr, als wir ungetrübten Blickes die ganze Musikdirektorkampagne verfolgen: all die Vorbereitungen, Bearbeitungen, Verhandlungen, Reklamereien, Stimmungsmachereien ohne Ende. Der Hauptschlager ist dieses *Concerto grande*.

Der Veranstalter hat Lieder, ein Quartett, einen Chor zusammengemeistert, wie sie jeder Konservatoriumsanwärter in jugendlichem Dünkel am Klavier zusammengewürfelt und tischt die Chause auf. Nicht einmal der allverehrte Lassel hatte den Mut einen ganzen Abend seiner Kompositionen den Zuhörern zu bieten. Was kluge Selbstbeherrschung und Bescheidenheit verbot, das bringt der „Herrlichste von allen“, der diese Eigenschaften durch ein suveränes Selbstherrlichkeitsgefühl und maßlosen Dünkel ersetzt, zum wohlherwogenen Trumpf. Klug genug ist er, daß er niemandem zumutet Eintritt zu zahlen. Er denkt: „einem geschenkten Gaul, schaut man nicht ins Maul“, und so werden die verdulten „Bevorzugten“ so freundlich sein, ein Auge zu zudrücken, oder werden so liebenswürdig sein, wenn sie auch dem Tonschwall das eine Ohr öffnen, durchs andere Ohr ihm doch seinen Durchzug ins ewige All nicht zu verwehren. Mit diesem weisen Rezept zog sich jeder „Dabeigewesene“ gut aus der Schlamastik. Es gab kein Argernis, kein schlimmes Urteil, eitel Freude und Zufriedenheit durchglänzte den Saal.

Wie die berühmte „Verwahrungsschlacht“ endete auch dieser Reklamefeldzug mit überwältigendem Siege. Scheinbar wenigstens.

Denn das glaube ich doch nicht, daß alle mühselig „Geladenen“ der bestrickenden, fettglänzenden Liebenswürdigkeit ausnahmslos zum Opfer gefallen wären. Ich bin sogar überzeugt, daß selbst die Freunde des Veranstalters sich insgeheim sagen mußten: man merkt die Absicht (der gewalttätigen Bombenreklame) und wird heimlich (bei uns geht alles heimlich) verstimmt. Die Verstimmung wird heimlich bleiben bei Leuten, die durch ständige Heimlichkeit zu Heimlichthuern erzogen wurden, aber

es werden auch einige Stimmen laut werden.

Ob der Konzertveranstalter Aussicht hat in die Musikdirektorstelle hinein zu schlüpfen, oder ob gerade dies Konzert den maßgebenden Leuten die Augen geöffnet hat, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß diese Gewaltwahl, dieses unberechtigte Hineindrängen, Hineinschieben, die größte Schmach für Kronstadt werden würde, und auch das, daß dem vielleicht doch gewählten Veranstalter von seinen Wählern ein übler Dienst geleistet wird. Er wird bei uns bitter gebettet sein. Möge er sich mit Klugheit wappnen und seinen Dünkel dämpfen. Alles kann verziehen werden, niemals aber geschmackswidrige Aufdringlichkeit und Dünkel.

Etwas über moderne Tanzkunst

Von H. S. B.

Zwei Jöglinge der Schule Dalcroze kamen ins Land. Sie tanzten unsern Leuten etwas vor. Und unsere Leute wußten wieder einmal nicht recht, was sie dazu sagen sollen. Wunderten sich, entrüsteten sich, stritten, ereiferten sich. Ein neues Problem des wirklichen Lebens kam damit in unser Land geschneit. So was weitet den Blick, bringt nur Gutes.

Doch wir sind Deutsche und unsere Art will es, daß wir auch offenkundig vergängliche Dinge oft mit Maßen der Unsterblichkeit messen. Doch vergessen wir auch nicht, daß es sich um die gegenwärtige Erscheinungsform Terpsichorens handelt um lebendige bewegliche Schönheit, die von manchen sehr ernst zu nehmenden Menschen höher geschätzt wird als bildende Kunst. So herrlich sagt Henry van de Velde, daß die Schönheit eines bogenden oder ringenden Manneskörpers, oder eines vom Tanze hingegenommenen Weibskörpers überwältigender sei, als es menschliche Feder schildern könne.

Immerhin, wir fangen an zu tüfteln, zu knobeln, liegen uns manchen schönen Teeabend in den Haaren und spintifizieren so lange, bis wir uns zu einer „Anschauung“ durchgearbeitet haben.

Da liegt sie dann. Wir haben uns ein Piedestal erobert und haben auch unser überlegenes Lächeln wieder.

Auch ich, die ich nicht immer für die heitersten Dinge die ernsthaftesten Begründungen suche, überlegte mir Einschlägiges. Eins war mir sofort klar: das Ballettwesen ist altmodisch und abgetackelt. Es scheint mir nur noch von den Großstadtneulingen und bemitleidenswerten alten Herren bewundert zu werden. Mir konnte es absolut nichts bieten. Ballettmusik ist öde, der Aufwand von Gace und Seide brachte zwar manchmal

ganz nette Farben- und Gruppenwirkungen, doch was soll mir der Schwall gedrückter Frauenleiber. Kaiser Nero soll einmal gesagt haben: „Tausend Weiber sind nichts gegen eine.“ Sehr einleuchtend ist der Ausspruch des raffinierten alten Herrn!

Ganz anders die Tanzabende, die ich während meines vierjährigen Wiener Kriegaufenthaltes zu besuchen Gelegenheit hatte. Da fand ich oft die beseelte Schönheit, den gepflegten Adel eines Körpers und Geistigkeit in der Harmonie der Geberde.

Die Duncau soll die erste gewesen sein, die neue Ideen gegenüber dem alten Ballett versuchte. Man skandalisierte sich im Anfang über die Reformwütige sehr. Besonders prüde Gemüter riefen nach der Polizei. Aber die Tänzerin, deren Vorbilder nebelhaften antiken Ursprunges waren, setzte sich mit echt amerikanischer Fähigkeit und Unverfrorenheit durch und begründete mit ihren Schülerinnen das neue Tanzwesen.

Da konnte ich da im Schaun ganz begeistert werden, kam ins Träumen und hundert Gesichter und Phantasien erwuchsen mir aus dem Geschauten.

Es ist unerkennbar, daß von der neuen Tanzkunst eine Vergeistigung des Tanzes angestrebt wird, ein Eindringen und verjinnbildlichen der Musik, Schaffung einer sichtbaren Musik, ein Formen und Liniengewebe seltsamer Art, welches immer köstlich wirkt, weil kein befriedigendes Besitzen und kein ermüdendes Versenken möglich ist.

Es kommt vor, daß in ganz besondern Augenblicken der Tanz uns wie die sterblichen Künste nicht einlullt und bloß angenehm berührt, sondern uns mit Staunen erfüllt und zu neuem Streben nach dem Unerreichbaren anfeuert.

Man beginnt in philosophischen und ästhetischen Abhandlungen über dies Thema zu lesen und rückt der zartesten der Künste sicher mit allzuschwerem ästhetischen Geschütz auf den Leib. Man streitet über das Problem, was der Tanz eigentlich soll und möglicherweise über den Tanz „an sich.“ Aber das sind eigentlich müßige Fragen, denn er ist jedem etwas anders. So wichtig ist er uns nicht, wie den Alten und kann daher auch nicht mehr feierlicher Gottesdienst sein. Mich interessiert in einem modernen Tanzabend nur die Persönlichkeit der Heldin; kann mich ihr adliger Körper etwas lehren, kann er mich entzücken? Aus einer einzigen Bewegung kann ich die ganze Dämonie der Geistigkeit im Fleisch spüren, eine einzige Bewegung kann mir alle unerfüllten Sehnsüchte des Weibes, ihre blumenhafte Schüchternheit, alle Gefahren der Sinne, den Tod und blasse Furcht, Horchen auf Unerhörtes, Ekel

Verzweiflung, weltvergessenen Taumel, eine mondaine Phrase, ein kühnes Wagnis, Rythmus der Blumen und manche Regenbogenstimmung enthüllen. Da kann dann auch der Zauber des Kostüms von starker und wichtiger Wirkung sein, er allerdings ist nicht im Stande den Mangel von Persönlichkeit zu übertünchen.

Die Tanzabende in den Großstädten sind in letzter Zeit und namentlich in den Kriegsjahren, wo der einzelne das heitere Vergnügen entbehren mußte, wie Pilze aus der Erde geschossen. Wenn man immer geht, blamiert man sich oft, entdeckt aber auch viel ungekannt hübsches. Man kann oft konstatieren, daß das Abschlußzeugnis etwa der Schule Dalcroze noch lange kein Befähigungszeugnis zum öffentlichen Auftreten ist. Mögen ihr noch so bedeutende Künstler liebreizende Gewänder konstruiert haben, Klasse kann nicht gelehrt werden und das Kunstwerk stellt sich nicht automatisch ein.

Es kann überhaupt nichts wichtiges gelehrt werden in Schulen wie: Grazie, Rythmus, Musik im Blut, beseelte Kleider. Nur technische Erziehung, Anregung, Anleitung der Phantasien und Träume, Bruststätten kühner neuer Einfälle. Ganz wie bei den andern Künsten!

Aber wie ein unerschöpflicher Born lieblicher Erinnerungen schweben mir einige zarte Gestalten vor. Grete Wiesenthal. — Sie ist mir in ihren rehhaft herben Bewegungen, in ihrer madonnenhaften keuschen Innigkeit, die sich aber doch zu einem blutarmen Bekenntnis steigern kann und darum erst Wert hat, die Liebste. Der wehe Reiz in ihrem Lächeln erzählt von dem Leid ein Weib zu sein und wenn sie mimt, meint man oft einem inneren Erleben beizuwohnen. Entzückend tanzt sie den Rosenkavalier. Führt als vorwärtlicher Frauenjäger einen pantomimischen Reigen mit drei Schülerinnen auf, zeigt uns in Tartinis Teufelstrilleronate im Wirbel der Beine und Flattern der Glieder den Kampf der Sehnsucht gegen die Dämonie seelischer Befessenheit, offenbart schließlich im Straußschen Donauwellenwalzer die Grazie der Wienerin. Sie ist suveräne Beherrscherin jedes technischen Kniffs, was auf den Brettern auch unerläßliche Grundbedingung ist. Sie tanzt in Wiener Werkstättenkostümen, die sie mit entwirft.

Bei der Schwedin Gertrude Barrison steht das Kostüm sehr im Vordergrund. Sie verfügt über herrliche, alte, echte Stilkostüme, und ordnet sie mit Künstlergeschmack mit Musik und Geberde zusammen. Manchmal meint man das höchsteigende Persönchen der Madame Blanchefleur daherschreiten zu sehen. Viele Zuseher finden, daß sie nicht tanzen könne, trotzdem hat sie einen eigenen Reiz, wirkt nie ermüdend und es kann einem

passieren, daß sie sich statt gebetner Wiederholung eines Tanzes hinsetzt und Andersenmärchen vorliest, oder gar einen tanzästhetischen Vortrag hält.

Rita Sachetto ist das herrliche üppige Weib, die mir in einer spanischen Seguidillo am besten gefallen hat, wie sie ihre stolzen Schultern vor dem Toreador neigt. Sie soll auch viele hübsche Films erfinden, die Ausführung leiten und selber die Hauptrollen spielen. Einmal hieß es sogar, sie wolle Beethovens Eroica auführen.

Die erotische Note des Tanzes, von allen versucht, offenbart sich am reinsten in S. Mahesa. Wie ich hörte hat sie ihr Außeres, die sonst nichts mit dem Pyramidenlande zu tun hat, sondern in München Philosophie studierte zur ägyptischen Note gedrängt. So schuf sie sich in leichter Anlehnung an pharaonische Malereien ihre Tänze, von denen wir nicht sagen können, ob sie mit den Originalen etwas gemeinsam haben. Ihre mystische Tempelzene ist aller Geheimnisse voll und noch nie sah ich zwei Hände die ein so vom Rumpf getrenntes Schlangendasein führten, wie die ihren. Bei ihrem Bauchtanz sah ich einige Leute sich geräuschvoll von ihren Sizen erheben und unter Ausrufen der Empörung den Saal verlassen. Diese Sorte Mensch scheint überall vorzukommen. Ich konnte nicht gewollt pikantes darin entdecken. Ich sah sie als fremdes erotisches Wesen, die mystische unheimliche Gebräuche pflegt, in die man viel hineingeheimnissen kann.

Noch Lucy Kieselhausen möchte ich erwähnen, eine kapriziöse Dame, deren Kleider Gedichte sind. Wie sie in blaßgelben Wolken ängstlich hin und herflatternd als Rose stirbt, auf den Fußspitzen trippelnd, wankend, wie der verdämmende Morgen endlich gequält hinsinkend, das kleine glatte Vogelköpfchen gebrochen.

Schönheit, deren Offenbarwerden für den Menschen wir jetzt verherrlichen, die willkommen ist wie die Sonne wo immer es ihr zu scheinen gefällt, die jeden froh werden läßt über sie, scheint sich auch im Tanz selbst genug zu sein.

Man kann tanzen, wie man will, Vorschriften gelten auch hier, wie auch auf andern Kunstgebieten nicht. Nur interessieren und erfreuen soll es das Auge. Langeweile ist auch hier die einzige Sünde für die es keine Vergebung gibt.

Es ist doch nett in Siebenbürgen, man kann sich so über mancherlei Rechenhaftigkeit geben, was draußen in der Welt Erlebnis und so reizend flüchtig war.

Kronstadt voran!

Freie Gedanken von Theodor Reik

Als Gott die Welt am siebenten Schöpfungstage betrachtete, sah er, daß sie gut sei. Wir haben also vergessen, unserem anthropomorphischen Gottesbegriff die schöne Eigenschaft der Bescheidenheit hinzuzufügen.

Kirchen sind dem Volke ein tiefes Bedürfnis. Wegen der Uhren, die daran sind.

Die Griechen lebten in den Tag hinein, ohne sich um die Zukunft zu kümmern. Da benutzten die Juden das Podagra und den Katzenjammer einer sterbenden Kultur und gründeten die erste Versicherungsgesellschaft auf Ableben.

Das Cölibat ist eine lebenslängliche gute Erziehung.

Relativität der Moralwerte: Unter Umständen ist einer, der sich um seine Mitmenschen nicht kümmert, ein Altruist.

Die Ehe ist im besten Fall eine Polygamie der Phantasie.

Beide Schwestern verreisten auf einige Zeit. Die gute Gesellschaft war empört. Und die Frau Rechnungsrat erklärte, es sei direkt unmoralisch und ein Skandal. Man wisse ja gar nicht, welche eigentlich ein Kind bekomme.

Die Gesellschaft hat einmal festgestellt, daß sie eine anständige Frau ist. Seither traut sich keiner mehr heran. Und sie leidet furchtbar an den Konsequenzen ihres guten Rufes.

Nichts Gefährlicheres als der Haß zwischen Eheleuten. Wie leicht kommen da neue Flitterwochen.

Billige Waren.

Vor kurzer Zeit hieß es: Unsere Großkaufleute reisen nach Ultramänien und bringen für den Kronstädter Platz billige Waren.

Die Freigabe des Warenhandels ermöglichte die Reise und sowohl Kleinkaufleute als Verbraucher freuten sich über diese Nachricht; die Hauptfreude hatten allerdings die Großkaufherren.

Inzwischen sind die Ausfahrer mit 7 Waggonladungen verschiedener Waren glücklich zurückgekommen.

Von einer Verbilligung der Waren weiß indessen niemand etwas zu erzählen und die Kleinkaufleute des Schnittwarenfaches führen bittere Klagen über ihre Herren Kollegen, die — wie sie uns von verschiedenen Seiten unterrichten — die Waren fast gänzlich im großen an Kronstadtfremde weiter abgestoßen haben.

Bekanntlich besteht in der Regierungsverordnung vom 20. Mai a. c. unter Absatz 10 die nötige Handhabe gegen Kettenhandel und Spekulation. Er lautet:

„Kettenhandel sowie jede Spekulation sind auch weiter strafbar!“

Bevor wir diese Angelegenheit welche die Allgemeinheit angeht, und die uns erzählten Einzelheiten veröffentlichen, erteilen wir dem Präsidenten des Handels-gremiums das Wort. Merkur.

Nachbarschaftsorgen

Diejenigen, die am Sonnabend mit den Torten auch die Schüsseln, mit den Schüsseln auch die Zuckerbäckerin mit nach Hause genommen haben, werden gebeten, letztere in die Arme des betrübten Gatten zurückzuführen. Puk.

Der Umschwung

Mit Vergnügen bemerken wir den Umschwung unserer Tagespresse, die nach dem schwulstigen Verhimmeln der Baueroperette nun, wenn auch etwas spät, über den Einfluß der „Flut des Minderwertigen und Seichten“ und der „seichten Operette“ auf unsere Theaterbesucher klagt. Wenn eine Presse diesem Schmutz und dieser Kulturschmach solche Worte der Begeisterung geweiht, wie wir tagtäglich lasen, muß sie auch die Folgen dieser Volkserziehung tragen. Klagen hilft nichts. Charakter haben und Mut solchem Volksverderben anzukämpfen!

Hoffentlich bleibt es nicht bei diesen Worten. Wir nehmen an, daß die „Kronst. Ztg.“ auch in Zukunft sich unsern Bemühungen anschließt und mit uns gemeinsam dem Bauerischen Volksverderben entgegenstellt. Wir müssen Bauer zwingen gute Opern und vornehme Schauspielkunst zu bringen, dann wird auch der Geschmack

des Publikums nicht Ursache zum Klagen geben. Die Presse hat die hohe und dankbare Pflicht in dieser Richtung ständig volkserzieherisch zu wirken und nicht vielleicht einiger hübscher Augen und gut-bezahlter Anzeigen willen an unserem Volk Verrat zu üben. Nösk.

Unser Preisausschreiben.

Unsere Preisrichter einigten sich in folgende Preisverteilung:

Literaturpreis: Rüd. Lich (Blutlied)

Volksliebespreis: Paul Richter — (Ach, wenn ich ein Täublein wär!)

Zeichenpreis: Ernst Honigberger (heiliger Sebastian).

Alle drei preisgekrönte Arbeiten bringen wir in unserer Zeitung. Das Blutlied erschien im 3. Heft. In diesem Heft erscheint die Zeichnung: „der heilige Sebastian“ und im 6. Heft das Volksliebeslied von Paul Richter.

Um mit wenigen Worten unser aneisernes Preisausschreiben zu beleuchten, stellen wir die Zahl der eingelaufenen Bewerbungsarbeiten her:

Volksliebespreis: 34

Literaturpreis: 30

Zeichenpreis: 5

„Das Ziel“

Den Wucherern und Kettenhändlern ins Stammbuch.

Frei nach Goethe von Hans Hans.

Wer nie nach Lust gewuchert hat,
Wer nie geraubert und gestohlen,
Bis seine Taschen übersatt,
Der kennt sie nicht, die diebischen Dohlen.

Sie machen die „Zehntausend“ aus,
Die sich vom Schweiß der Armen mästen
Und ziehn vergnügt zur Welt hinaus,
Wo nichts mehr ist, zu neuen Festen.

Die Menschheit aber schreit zu Gott,
Ob der verruchten Wucherbande,
Erhebt sich gegen Schimpf und Spott,
Vernichtung drohend jeglichem Bestande

Vernunft allein hält sie noch fest,
Das Zuchthaus seine Mauern spaltet,
Verschlingt die Brut mit samt dem Nest,
Damit die Bestie nicht mehr waltet.

Und in die Welt zieht wieder ein
Der Gottgedanke der Erlösung,
Die Luft, die Luft ist wucherrein;
Hyänen modern in Verwesung.

Erklärung

Ich bringe den Lesern des Zieles zur Kenntnis, daß ich aus der Schriftleitung ausgetreten bin.

Dr. Hermann Fraetschkas.

Die ganze Schriftleitung übernimmt unser Hauptschriftleiter Emil Honigberger.
„Das Ziel“



Gütersloh: Federzeichnung.

Karl Fröhlich & Cie
Eisenwarenhandlung
Kronstadt
Altstadt, Langgasse Nr. 35.

1-12

Karl Harth
Colonialwarengrosshandlung
Kronstadt.

5-6

Vorgemerkt für
Ludovica Soos
Damen-Frisier-Salon
Kronstadt
Waisenhausgasse 2
(Ecke Hirschergasse)

2-6

Hotel Hübler
Sinaia
ist wieder eröffnet.

1-6

Moderne Romane,
Klassiker, Jugend-
schriften und
Schulbücher kauft
Buchhandlung
Wilh. Hiemesch

5-6

Vorgemerkt für
Ferdinand Jekelius
Apotheke zur Hoffnung
Kronstadt
Purzgasse 21

2-6

National-Bank zu Kronstadt.
VII. Ausgabe von Aktien zum Kurse von 105
Die Anzahlung von 30% des
gezeichneten Betrages wird sofort
mit 4% verzinzt.
Seit neunzehn Jahren jährlich
6% Dividende
Erhältlich in Stücken zu 200,
1000 und 5000 Kronen.

5-6

Vorgemerkt für
PAUL TITTES
Bierlager
Kronstadt
Langgasse 104.

2-6

Viktor Puri
Glas,- Porzellan-
und Lampenhandlung
Kronstadt
Hirschergasse 15.

2-6

Vorgemerkt für
Schuhwarenhaus
ALFRED IPSEN Nachfolger
Friedrich Ipsen & Co.

5-6

E. & A. Orendi
Reiseartikel u. Galanteriewaren
Kronstadt.

5-6

Buchdruckerei und Buchbinderei
Brüder Schneider & Feminger
Kronstadt, Purzgasse 57
übernimmt alle in dieses Fach
schlagende Arbeiten.

2-6

Kamner & Jekelius
 Eisengroßhandlung
Kronstadt
 Filiale: Schässburg.

5-6

Vorgemerkt für
J. T. Lkft.

5-6

Beseitigt für
 die Buch-, Kunst-, Musikalien- und
 Papierhandlung
H Zeidner
 in Kronstadt.
 Gegründet 1867.

5-6

Vorgemerkt für
Weisses Rössel.

5-6

Zajzoner Heilwasser-
 Gebirgs-Himbeersaft
 zu haben in der Hauptniederlage bei
Georg Fleischer
 Klostergasse 23.
 Delikatessenhandlung
 Sodawasser und Limonadefabrik.

5-6

Vorgemerkt für
E. T.

5-6

Ludwig Mieß
 Ledergroßhandlung
Kronstadt.

5-6

Vorgemerkt für
J. Graef & Co.

5-6

Demeter Berbecar
 Modewaren
Kronstadt.

5-6

Vorgemerkt für
Café Elite (Berlin)

5-12

Atelier für Photographie
Brüder Gust
 Kronstadt, Kornzeile 8.

5-6

Friedrich Reiser
 Drechslerei und
 Schirmerzeugung 
 Galanterie-, Reise- und
 Spielwaren
Kronstadt.

5-6

Kunstaussstellungen
 veranstaltet durch die Zeitschrift:
„DAS ZIEL“
 im blauen Saale der Redoute.

Vom 29. Mai bis 15. Juni
 Ausstellung **Hans Eder**

Vom 20. Juni bis 5. Juli
 Ausstellung **Ernst Honigberger**

Vom 10. Juli bis 25. Juli
 Ausstellung **Mattis Teutsch**

Vom 1. August bis 15. August
 Ausstellung **Fritz Kimm und
 Eduard Morres**

Vom 20. August bis 5. September
 Ausstellung **Fritz Miess**

Vom 10. September bis 25. September
Kunstgewerbeausstellung

Eintritt 2 Kronen
 Dauerkarten für sämtliche Ausstellungen
 Kronen 20.—
 Geöffnet täglich von 10—1 Vormittag und
 2—5 Nachmittag.

Georg Farsch & Comp.
 Erstklassige
 Herren- u. Damenschneiderei
Kronstadt
 Johannissgasse 5.

2-6

Vorgemerkt für
E. B.
Kronstadt

2-6

Vorgemerkt für
Bärenapotheke
 Waisenhausgasse - Ecke
 Hirschergasse
 Grösstes Spezialitätenlager
Kronstadt

2-6

Vorgemerkt für
Julius Nedoma
Kronstadt
 Purzengasse

2-6

Franz Gross
 Wäschehandlung
Kronstadt
 Purzengasse 7.

2-6

Graphische Kunstanstalt
G. LEHMANN & SOHN HEINRICH
Kronstadt
 Burggasse 134—136.
 erzeugt als Spezialität:
 Diplome, Plakate, Aktien,
 Geschäftspapiere, Apotheker-
 Packungen, Etiketten etc.

2-12

Vorgemerkt für
A. Batschi
 Blumenhandlung
Kronstadt
 Klostergasse 34.

2-12

Gasthaus
Zum süssen Loch
 Bewährte Küche, solide
 Bedienung
Kronstadt, Blumenzeile 16.

2-6

Julius Teutsch
 Drogen
 im großen und kleinen
Kronstadt

2-6

Vorgemerkt für
Löwenapotheke
Kronstadt
 Purzengasse 21.

2-6

Vorgemerkt für

Aladár Csillag
Lebzelter
Kronstadt
Langgasse 38.

3-6

Buchhandlung
Eduard Kerschner
Kronstadt
Ankauf moderner Romane und
Klassiker-Ausgaben

5-6

Gustav Eitel
Seifenfabrik
Kronstadt.

5-6

Med. univ.
Dr. Ritter
Facharzt für Haut u. Geschlechts-
krankheiten.
Ordiniert von 10-12 vormittags
und 2-4 nachmittags
an Sonn- u. Feiertagen von 10-11
vormittags
Hirschergasse 25. I.

4-6

Vorgemerkt für

Kronstädter
Allgemeine Sparkasse
Kronstadt.

4-6

Leichenbestattungsanstalt
Karl G. Dressnandt
Kronstadt, Purzengasse Nr. 56.
Empfiehlt sich zur koulanten
und entgegenkommenden Durch-
führung von Beerdigungen, Über-
führungen und Exhumierungen.
Telefon Nr. 340.

5-6

Vorgemerkt für

Strumpfkönig.

5-6

Eisengrosshandlung
Thomas, Scheeser & Galtz
Eisenhof
Kronstadt-Marktplatz

5-6

Vorgemerkt für

Em. Mayer & Co.

5-6

N. J. Folyovitz Nachfolger
Holtrich-Ujhelyi
Mode- und Wäsche-Warenhaus
Kronstadt.

5-6

Hotel
Aktien-Gesellschaft
Hotel Krone
Kronstadt.

5-6

JULIUS MÜLLER'S Nachfolger
Inhaber: **Alfred Tartler**
KRONSTADT
Hirschergasse Nr. 8 und 9
»Zum weissen Hahn.«
Engros u. Detail in Spezerei-, Kolonial-
und Farbwaren
Engros in Papier-, Nürnberger-, Kurz-
und Wirkwaren.

5-6

**Lesen Sie!!!
Bestellen Sie!!!**



Unsere Spezialitäten :
**feinster Nürnberger,
Braunschweiger,
Karlsbader,
Marienbader,
sowie Wiener
Delikatess-Honigkuchen.**



Gegründet 1888.

Gegründet 1888.

Engros-Versandt.

Erste Siebenbürger Delikatessen-Honigkuchen-Erzeugung

RUDOLF ELGES'S SÖHNE
KRONSTADT, Langgasse 40.

Krafft & Herberth
Drogen-
Großhandlung
Kronstadt.
5-6

Lang, Rosenthal & Palmhert
Glas- und
Porzellanwarenhaus
Kronstadt
Filiale: Nagyenyed.
5-6

Fernsprecher 33. Gründung 1906.
St. L. Obert & Co.
Unternehmung für
Industriebedarf
und Werkstätte für
moderne Technik
Kronstadt-Siebenb.
5-12

Schriftleitung und Verantwortung: Emil Hontigberger, Kronstadt, Hirschergasse 8. — Leitung und Verwaltung: Hans Bennig. — Eigentümer: Zielgesellschaft. — Kommissionsverlag: Buchhandlung G. Kerschner, Kronstadt. — Jahresvormerkung K 48 — Einzelnummer K 250
Anzeigen 1/12 Seite für 1/4 Jahr K 100.—. Alle Rechte vorbehalten. — Buchdruck: Brüder Schneider & Feminger, Steinbruck : G. Lehmann & Sohn Heinrich.